

Maïke Rauchstein

---

# Fremde Vergangenheit

---

Zur Orientalistik des Göttinger  
Gelehrten Johann David Michaelis  
(1717–1791)

**Aus:**

*Maïke Rauchstein*

## **Fremde Vergangenheit**

Zur Orientalistik des Göttinger Gelehrten

Johann David Michaelis (1717-1791)

Mai 2017, 276 Seiten, kart., 49,99 €, ISBN 978-3-8376-3730-4

Johann David Michaelis gehört als Initiator der ersten wissenschaftlichen Expedition in den Orient zu einem wesentlichen Begründer der Orientalistik in Deutschland – auch wenn seine Verdienste um die Disziplin heute mit Verweis auf die Illegitimität seines bibelphilologischen Programms umstritten sind.

Maïke Rauchsteins Analyse des Kulturkontakts zwischen Deutschland und dem Orient im 18. Jahrhundert und seine Rezeption durch die orientalistische Geschichtsschreibung der Gegenwart legt das politische Potenzial der frühen Orientalistik offen und zeichnet den historischen Wandel des Selbstverständnisses des Fachs nach.

**Maïke Rauchstein** (Dr. theol.), geb. 1983, war Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs »Kulturkontakt und Wissenschaftsdiskurs« und arbeitet als Polizeibeamtin in Nordrhein-Westfalen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3730-4](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3730-4)

# Inhalt

---

1. Einleitung | 7
2. Johann David Michaelis | 15
  - 2.1 In der Selbstvorstellung – „*Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt*“ | 18
  - 2.2 In Vorstellungen seiner Zeitgenossen | 24
  - 2.3 In Vorstellungen des 19. Jahrhunderts | 32
  - 2.4 In Vorstellungen des 20. und 21. Jahrhunderts | 36
  - 2.5 Wahrheit und Chaos | 42
3. Zur diskursiven Verortung von Johann David Michaelis | 47
  - 3.1 Wahrheit und Transformation | 47
  - 3.2 Aufnahmebereich: Die deutsche Orientalistik im 18. Jahrhundert in ihrer Rezeption | 53
    - 3.2.1 NPT Prof. Dr. phil. Johann Wilhelm Fück (1894-1974) | 53
      - 3.2.1.1 Ein Leben und seine Vorstellungen | 53
      - 3.2.1.2 Zum nationalsozialistischen Orient-Diskurs | 58
      - 3.2.1.3 Die „*Arabischen Studien*“ (1944/1955) und ihre Programmatik | 62
    - 3.2.2 In neuem Licht – Der Orient bei Edward Said | 67
    - 3.2.3 Andrea Polaschegg et al. | 72
    - 3.2.4 Zusammenfassung Aufnahmebereich | 77
  - 3.3 Referenzbereich: Die deutsche Orientalistik im 18. Jahrhundert | 79
    - 3.3.1 Zu den Anfängen der Orientalistik | 80
    - 3.3.2 Zur Einrichtung und Ausbildung orientalistischer Ordinariate | 85
      - 3.3.2.1 Universität Jena | 85
      - 3.3.2.2 Universität Leipzig | 94
      - 3.3.2.3 Universität Halle | 98
      - 3.3.2.4 Universität Göttingen | 103
    - 3.3.3 Johann Jacob Reiske | 110
      - 3.3.3.1 Über den „Märtyrer der arabischen Literatur“ – Johann Jacob Reiskes Lebenserinnerungen | 111
      - 3.3.3.2 Michaelis' Antwort auf die Anklagen Reiskes | 119
      - 3.3.3.3 Ernestine Reiskes Schrift „*An das Publicum*“ | 124
      - 3.3.3.4 Die Aufarbeitung des Konflikts durch Schlözer | 126
      - 3.3.3.5 Reiskes orientalistisches Programm | 129
    - 3.3.4 Zusammenfassung Referenzbereich | 134
  - 3.4 Transformationen | 138

#### **4. Ex Oriente Lux – Der Philologe Michaelis und der Orient | 143**

- 4.1 „[D]enn die ausgestorbene Hebräische Sprache lebet noch“ –  
„*Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene Hebräische Sprache zu verstehen*“ (1757) | 145
- 4.2 „*Beantwortung der Frage von dem Einfluß der Meinungen in die Sprache und der Sprache in die Meinungen*“ (1759) | 158
- 4.3 Die Arabische Reise | 167
  - 4.3.1 Pro Scientia – Über das Motiv der Reise | 168
  - 4.3.2 Die Auswahl der Expeditionsmitglieder | 181
  - 4.3.3 Zur „*Instruction*“ der Reisenden | 187
  - 4.3.4 Die „*Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer*“ | 192
  - 4.3.5 Die Reise und ihre Ergebnisse | 199
- 4.4 Auf der Suche nach der verlorenen Zeit | 206

#### **5. Super Orientem Lux – Michaelis und der andere Orient | 211**

- 5.1 Die Araber | 212
  - 5.1.1 Über den „*Arabischen Geschmack*“ (1771) | 212
  - 5.1.2 Über die Religion | 219
    - 5.1.2.1 Beurteilung des Korans | 219
    - 5.1.2.2 Bibel und Koran im Vergleich | 225
  - 5.1.3 Über das Land und seine Bewohner | 232
- 5.2 Die Juden | 237
  - 5.2.1 Über die arabischen Juden | 237
  - 5.2.2 Über die Juden im Allgemeinen – Michaelis’ Reaktion auf Lessings Lustspiel „*Die Juden*“ | 239
  - 5.2.3 Zur Frage der Judenemanzipation – Michaelis’ Rezension von Dohms „*Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden*“ | 242
- 5.3 Der Christ | 246

#### **6. Schluss | 255**

#### **Literatur | 261**

# 1. Einleitung

---

Als Initiator der ersten wissenschaftlichen Expedition nach Arabien veröffentlichte Johann David Michaelis (1717-1791) im Jahr 1762 einen Katalog von 100 Fragen<sup>1</sup>. Ihre 52te trug den Titel „Von dem medicinischen Nutzen der Beschneidung der Knaben und Mädchen“. Darin fragte Michaelis, ob sich außer dem mit großer Gewissheit anzunehmenden Schutz vor Karbunkeln andere medizinische Gründe für die Beschneidung finden ließen, etwa die Unmöglichkeit des Beischlafs aufgrund einer Phimose zu verhindern. Sollte Letzteres der Fall sein, so bat er weiter um die Beantwortung auch der Frage, ob „dieß bey uns seltene Uebel in den heißen Ländern wegen Grösse der Vorhaut gewöhnlicher“ sei und woher dies käme: „von der Natur, oder von den frühzeitigen wollüstigen Ziehungen der Vorhaut?“ Eine ähnliche Vermutung äußerte Michaelis auch über den Ursprung der „in Abessinien üblichen Beschneidung der Mädchen“. Er fragte, ob „das ungewöhnliche an den Geburtsgliedern, welches sie nöthig“ mache, „von der Natur selbst, oder von frühen Betastungen mit eigenen Händen herrühren möge“ und ersuchte die Expeditionsmitglieder um eine anatomische Beschreibung.

Als in jüngster Vergangenheit eine Debatte um die strafrechtliche Relevanz der Beschneidung von Jungen entbrannte, stellte sich ebenfalls die Frage nach dem medizinischen Nutzen des Eingriffs. Im Mai des Jahres 2012 hatte das Landgericht Köln die Beschneidung eines zum Tatzeitpunkt vierjährigen Jungen muslimischer Eltern als Körperverletzung beurteilt.<sup>2</sup> Im Urteil heißt es, dass für die Operation keine medizinische Indikation vorgelegen habe, außerdem bestünde nach Aussage eines Sachverständigen „jedenfalls in Mitteleuropa keine Notwendigkeit Beschneidungen vorbeugend zur Gesundheitsvorsorge vorzunehmen“. Folglich habe der

---

1 MICHAELIS, Johann David: Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ihro Majestät des Königes von Dännemark nach Arabien reisen. Frankfurt a.M. 1762.

2 LANDGERICHT KÖLN, Urteil vom 07.05.2012, AZ: 151 Ns 169/11. Das Urteil ist u.a. abrufbar über URL: [http://www.justiz.nrw.de/nrwe/lgs/koeln/lg\\_koeln/j2012/151\\_Ns\\_169\\_11\\_Urteil\\_20120507.html](http://www.justiz.nrw.de/nrwe/lgs/koeln/lg_koeln/j2012/151_Ns_169_11_Urteil_20120507.html) (Stand: 01.02.2014).

Eingriff gegen die grundgesetzlich garantierten Rechte des Kindes auf körperliche Unversehrtheit und Selbstbestimmung verstoßen, die das Recht der Eltern auf religiöse Kindererziehung begrenzen würden. An der Entscheidung des Gerichts entzündete sich eine Debatte, die die Wertigkeit der verschiedenen Rechtsgüter öffentlich diskutierte. Wurde das Kölner Urteil auf der einen Seite als überfällige Ahndung körperlicher Verletzung und religiöser Bevormundung begrüßt, empfand man es auf der anderen Seite als einen massiven Angriff auf die Religionsfreiheit, in dem sich die antiislamischen, antisemitischen und antireligiösen Potentiale Deutschlands offenbarten. Die Diskussion um einen medizinischen Nutzen der Beschneidung war nur ein Nebenschauplatz dieser Debatte, die mit der ideellen Revision des Kölner Urteils durch die Verabschiedung von §1631d BGB (12/2012), der die Grenze der Personensorge um „das Recht, in eine medizinisch nicht erforderliche Beschneidung des nicht einsichts- und urteilsfähigen männlichen Kindes einzuwilligen“, erweitert, ihren vorläufigen Abschluss fand. Neues Potential wiederum erhielt sie durch die relativ lautlose Erweiterung des Strafgesetzbuches um §226a (09/2013), der die „Verstümmelung“ der „äußeren Genitalien einer weiblichen Person“ unter Strafe stellt.

Die Frage nach dem medizinischen Nutzen der Beschneidung hatte im 18. Jahrhundert nicht im Kontext einer größeren Debatte gestanden. Vielmehr war sie das nüchterne Resultat der Bemühung, die Vereinbarkeit von Vernunft und Offenbarung zu behaupten. Ihr Zweck war es, das biblische Beschneidungsgebot vernünftig zu begründen. Mit Hilfe der medizinischen Erklärung sollte die Beschneidung unabhängig von ihrem biblischen Status als Bundeszeichen eine Rechtfertigung erhalten. Indes ist der instrumentale Charakter der Frage kennzeichnend auch für die heutige Debatte. Denn mit ihrer medizinischen Beurteilung wird die Beschneidung entweder zu einem folgenschweren Eingriff in die körperliche Unversehrtheit, der den Disput um die Wertigkeit der Rechtsgüter Leib, Freiheit und auch Gleichberechtigung eröffnet, oder zu einem gesundheitsfördernden Akt, der sämtliche Diskussionen zu umgehen vermag. Doch das Urteil der Sachverständigen ändert sich. Konnte Michaelis im 18. Jahrhundert noch mit Gewissheit annehmen, dass der Eingriff zumindest vor Karbunkeln schützt, urteilen Mediziner heute unterschiedlich und fortwährend. Regelmäßig erreicht eine neue Studie die Tageszeitungen, provoziert einen Sturm von empörten Leserkommentaren und weitere Studien. Und in Ansehung dieser Meinungs- und Urteilsvielfalt keimt das unbestimmte Gefühl, in die Irre geführt zu werden, bleibt doch die Beschneidung ganz unabhängig von medizinischen Urteilen ein in Judentum und Islam üblicher religiöser Akt.<sup>3</sup> Und bei

---

3 Vgl. SCHULTE VON DRACH, Markus C.: Streit um das Beschneidungsurteil: Ratio zwischen Recht und Religion (Süddeutsche.de vom 20. Juli 2012). URL: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/streit-um-das-beschneidungsurteil-ratio-zwischen-recht-und-religion-1.1411544> (Stand: 17.11.2013).

allem Erfolg von Instrumenten nach der Art einer medizinischen Frage, die Religion mit Vernunft oder Barbarei untermauert, scheint gewiss zu sein, dass die Diskussion um die Beschneidung kein Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg, in einer Zeit, da der Islam zu einem Deutschland gehört, über dessen Abschaffung nachgedacht wird und Religion vorzugsweise einzig auf Sonderseiten eine Rolle spielt, nur Schauplatz eines Meinungsgemenges ist, in dem es nicht um Beschneidungen geht.

Wenn sich die vorliegende Arbeit mit Johann David Michaelis einem der bedeutendsten Gelehrten des 18. Jahrhunderts widmet, muss sie sich dieser Gemengelage stellen, wird nicht mehr als zweieinhalb Jahrhunderte ignorieren und Mutmaßungen über die größere Vorhaut oder andere anatomische Besonderheiten in sogenannten heißen Ländern und Spekulationen über die manuelle Befriedigung arabischer Wollust mit der Maxime „Andere Zeiten, andere Ideen!“ erklären können. Vielmehr wird sie den Fortlauf der Geschichte berücksichtigen müssen, insbesondere nachdem Edward Said die westliche Beschäftigung mit dem Orient unter den Generalverdacht des *Orientalism* gestellt hat.<sup>4</sup> Eine solche Berücksichtigung wird vor der Frage nach Johann David Michaelis' Vorstellung vom Orient geschehen. Dieser Orient befindet sich nicht in allen „uns gegen Morgen gelegen[en] Ländern“<sup>5</sup>, vielmehr definierte Michaelis seine Grenzen, die er selbst nur als *armchair traveller* überschritt, sprachlich. Mit dem Arabischen, Syrischen, Chaldäischen, Äthiopischen, Samaritanischen und Talmudischen umfasse er jene Sprachen, die in Verwandtschaft mit dem Hebräischen der Bibel stünden.<sup>6</sup> Geographisch entspricht er heute weitestgehend dem sogenannten Nahen Osten. Seine Bewohner stellte Michaelis zumeist als Araber vor, machte aber einen Unterschied hinsichtlich der Religion. Denn während jüdische Araber gänzlich außerhalb seines Interesses standen, galt seine höchste Aufmerksamkeit muslimischen Arabern. Aus einer gewissen „Verlegenheit“ bezeichnete er sie als „Muhammedaner“, wie er im Kontext einer Abhandlung über den „*Arabischen Geschmack*“ erläuterte:

„Muselmänner ist eine wunderliche Verdrehung des Arabischen Muslimin [...] Nach meinem Gehör lautet das deutsche Wort so ungeschickt, und hat so sehr das kenntliche Gepräge der Unwissenheit in der Endigung Männer, daß ich es nicht gern gebrauchen, sondern lieber den Zeitungsschreibern im Reich überlassen möchte. Aber Muslimin klingt mir doch auch im Deutschen zu gelehrt, und zu kunstverständlich, auch wirklich zu ungrammatisch, denn es ist ein völliger Arabischer Pluralis vom Singulari, Muslim, von dem wir Deutschen im Plurali Muslimer sagen müßten. Aber Muslimer ist zu neu, und verriethe wiederum einen gar zu

4 SAID, Edward: *Orientalism*. New York 2003 (1978).

5 MICHAELIS, Johann David: *Orientalische und Exegetische Bibliothek*: Bd. VII (1774), 72.

6 MICHAELIS, Johann David: *Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene Hebräische Sprache zu verstehen*. Göttingen 1757, 154f.

Kunstverständigen. – Aus dieser Verlegenheit würde ich mir leicht helfen, und nie diesen Nahmen gebrauchen, als, wo ich etwan sagen müßte, das Muhammeds Nachfolger sich so benannt hätten und da könnte ich, Muslim und Muslimin, mit Recht setzen, auch die deutsche Verstellung des Worts in Muselmänner erwähnen. An andern Orten würde Muhammedaner, oder, Gläubiger, eben so gut seyn.“<sup>7</sup>

Mit der Berücksichtigung von Edwards Saids Thesen wird sich grundsätzlich die Frage nach Michaelis' Konzept vom Anderen oder Fremden stellen, wie es hinsichtlich seiner Vorstellung vom Orient begegnet. In diesem Zusammenhang wird nicht nur zwischen dem „wir“ und dem „ihr“ der michaelischen Argumentation unterschieden, sondern auch über die theoretischen Implikationen dieser Scheidung nachgedacht werden müssen. Allerdings liefern die Said'schen Kategorien von Tätern (wir) und Opfern (ihr) in ihrer Dualität und Grundsätzlichkeit kein geeignetes methodisches Instrumentarium, den michaelischen Orient hinlänglich zu analysieren. Für selbiges wird auf Andrea Polascheggs Prämisse der konzeptuellen Trennung der Sphären Identität und Verstehen zurückgegriffen, die sie in ihrer Arbeit *„Der andere Orientalismus“*<sup>8</sup> entwickelt und als Relativierung Saids vorstellt. Polaschegg kritisiert die Orientalismus-Debatte dort, wo sie die Kausalität der Beziehung „zwischen dem imaginären Charakter des Orientbildes in Europa und den herrschenden politischen, militärischen und ökonomischen Machtverhältnissen“ zu ihrer Grundannahme erklärt, ohne die „zum Teil schwerwiegende[n] theoretische[n] Differenzen zwischen den existierenden Erklärungsansätzen zum Verhältnis von Imagination und Macht“ zu untersuchen.<sup>9</sup> Mit Verweis auf die systemtheoretischen Regeln Niklas Luhmanns zeigt sie, dass „Abgrenzung“ bzw. „die Differenzierung zwischen dem, was zur Kultur gehört, und dem, was nicht dazu gehört“ nicht „a priori [ein] Akt der ‚Feindseligkeit‘“ ist, „der dem interkulturellen Miteinander im Wege“ stünde, sondern „ein allgemeines Grundprinzip kultureller Identitätskonstitution“. Bei der Grenzziehung handle es sich „um eine Operation, die jede Kultur kontinuierlich unternehmen muß, um sich als soziale Wirklichkeit zu erhalten und gleichzeitig eine Umwelt zu schaffen, mit der sie in Beziehung treten kann“.<sup>10</sup> Polaschegg bezeichnet diese system- und identitätserhaltende Operation als „DIFFERENZIERUNG“ und ordnet ihr das komplementäre Begriffspaar des „Eigenen“ und „Anderen“ zu. Unterschieden werden müsse es von dem Konzept des „Vertrau-

---

7 MICHAELIS, Johann David: Abhandlung vom Arabischen Geschmack (= Vorrede zur ersten Ausgabe, in der vom Arabischem Geschmack gehandelt wird). In: Michaelis: Arabische Grammatik (1771 und 1781), III-CXII (hier: LXXIf. [Anm.]).

8 POLASCHEGG, Andrea: *Der andere Orientalismus: Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin/ New York 2005.

9 Ebd., 17.

10 Ebd., 40f.



ten“ und „Fremden“, das nicht der Sphäre der Identität angehöre, sondern der des Verstehens und „durch die Dynamik zwischen hermeneutischer DISTANZnahme und verstehender Annäherung“ funktioniere.<sup>11</sup>

Mit ihrer konzeptuellen Trennung der Sphären Identität und Verstehen gelingt es Polaschegg, Anderes und Fremdes als Effekte zweier unterschiedlicher Prozesse zu identifizieren,<sup>12</sup> die nicht per se als Feindseligkeit zu klassifizieren sind. Die Dichotomien von Eigenem und Anderem sowie von Fremdem und Vertrautem erlauben es mithin, die michaelische Orient-Konstruktion in ihren Absichten zu untersuchen. Denn sie stellen die Frage nach ihren möglichen Folgen – also etwa einer imperialen Aneignung im Sinne Saids – zurück und öffnen den Blick für den Konstrukteur selbst. Sie begründen die Frage, wie Michaelis mit dem Orient umgeht: als einem lüsternen Volk, das anders als das sittentreue Europa medizinische Nöte provoziert und womöglich über die Folgen seiner Wollust aufgeklärt werden müsse oder als einem fremden Volk, dessen Rituale Unverständnis erzeugen und im Rahmen europäischer Paradigmen wie dem medizinischen Nutzen erklärlich werden.

Da die vorliegende Arbeit im Wesentlichen kein biographisches Interesse an ihrem Protagonisten verfolgt, wird die Frage nach Michaelis' Orient-Vorstellung von einer ausführlichen Auseinandersetzung mit ihrem Kontext begleitet. Im Fokus wird dabei die Frage nach dem wissenschaftlichen Zugang zum Orient im Deutschland des 18. Jahrhunderts stehen. Sie verweist auf die Anfänge der Orientalistik, als deren prominentester Vertreter Johann David Michaelis infolge der Organisation der Arabischen Reise und seines umfänglichen Wirkens auf dem Gebiet der orientalischen Studien angesehen werden kann. Gleichzeitig führt sie in die Gemengelage einer Disziplin, die für ihre Entstehung in expliziter Abgrenzung vom 18. das 19. Jahrhundert beansprucht. Denn – so die einhellige Meinung – erst im 19. Jahrhundert habe sich aus der sogenannten Hilfswissenschaft der Theologie ein eigenständiges Fach entwickelt. Begründet wird diese Behauptung durch die Tatsache, dass die Orientalistik in ihrer Frühphase im Rahmen exegetischer Fragestellungen betrieben wurde und sich insgesamt in der Vermittlung vorrangig der arabischen Sprache zum besseren Verständnis des Hebräischen erschöpfte. Bezeugt wird die Phase durch Michaelis, der sich den orientalischen Studien zwar ausdrücklich nicht als Theologe, sondern als Philosoph widmete, die Begegnung mit dem Orient aber vor allem zur Klärung bibelwissenschaftlicher Fragen, also etwa jener nach dem immanenten Hintergrund der Beschneidung oder auch jener anderen und in dieser Art sehr viel häufigeren nach den Namen der vier in Lev 11,22 genannten Heuschrecken<sup>13</sup>, suchte. Es war die Kommentierung des Alten Testaments, die Michaelis interessierte und nicht eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem

---

11 Ebd., 43.

12 Vgl. ebd., 46.

13 Vgl. Frage 32 in Michaelis: Fragen.

Orient. Im Rahmen einer vergleichenden Erörterung seines Zugangs zu selbigem ist es Ziel, den michaelischen Beitrag zur Entwicklung der Orientalistik zu analysieren, wie auch jenen seines Jahrhunderts. Wie erwähnt, sieht sich diese Aufgabe mit der bereits vorhandenen Lösung konfrontiert, dass die Disziplin im 18. Jahrhundert in den „Fesseln der Theologie“<sup>14</sup> lag und der „Mündigsprechung“<sup>15</sup> oder „Befreiung“<sup>16</sup> bedurfte. Die frühe Orientalistik sei kein freies Forschungsfeld gewesen, „das sich aus sich selbst heraus, um seines Bildungs- und Erkenntniswertes willen rechtfertigte“<sup>17</sup>, sondern „Magd der Theologie“<sup>18</sup>. Zur Beglaubigung dieser Vorstellung wird allenthalben eine Fehde zitiert, in der sich zwei unterschiedliche Zugänge zum Orient in zwei Gelehrten personalisierten, die in ihren Hallenser Schuljahren Banknachbarn gewesen waren: Johann David Michaelis und Johann Jacob Reiske (1716-1774). Während Michaelis sein Konzept der bibelphilologischen Bedeutung der Arabistik mit Erfolg und spärlichen Arabischkenntnissen vertreten habe, sei Reiske, der mit Genialität und herausragenden sprachlichen Kompetenzen um das Konzept eines historischen Zugangs kämpfte, durch die Niedertracht seines Kontrahenten Michaelis um eine universitäre Karriere betrogen worden.<sup>19</sup> Infolge dieser Beurteilung erscheint Reiske als Gründungsvater der Orientalistik, Michaelis als ihr machthungriger Widersacher. Die Vorstellung einer Fesselung der Frühorientalistik durch theologische Machenschaften findet sich in nahezu allen zeitgenössischen Beiträgen zur Geschichte der Orientalistik. Sie erweist sich mithin als prägend für die orientalistische Disziplin. Die Frage nach den Anfängen der Orientalistik wird dieses Selbstverständnis des Faches berücksichtigen müssen und den Versuch unternehmen, nicht in die Irre zu führen. Denn ebenso wie die Beschneidung unabhängig von der Antwort auf die Frage nach ihrem medizinischen Nutzen ein religiöser Akt bleibt, bleibt auch die Orientalistik unabhängig von ihrem potentiellen theologischen Gehalt eine Disziplin der Philosophischen Fakultät. Das Urteil der Sachverständigen in der Frage, das Ergebnis einer historischen Analyse der Orientalistik des 18. Jahrhunderts und die eventuelle Korrektur der gängigen Vorstellung kann folglich von nur nachgeordneter Bedeutung sein. Der Fokus der Untersuchung wird sich vielmehr vorrangig auf den Wandel der Disziplin von einer exegetisch motivierten in eine betont nicht-theologische richten. Zu diesem Zweck wird sie neben

---

14 FÜCK, Johann: Die Arabischen Studien in Europa: Bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts. Leipzig 1955, 124.

15 Ebd., 108.

16 Ebd., 124.

17 MANGOLD, Sabine: Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“ – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart 2004, 58.

18 NAGEL, Tilman: Die Arabistik an der Georg-August-Universität. In: Ders. [Hg.]: Begegnung mit Arabien: 250 Jahre Arabistik in Göttingen. Göttingen 1998, 11-18 (hier: 13).

19 Vgl. zu dieser Darstellung z.B. Fück: Arabische Studien (1955), 108-124.

den Anfängen der Orientalistik im 18. Jahrhundert, neben dem Wirken u.a. eines Michaelis und Reiske, auch die weitere Entwicklung der Disziplin im 19. Jahrhundert, vor allem aber ihre Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert thematisieren. Die besondere Aufmerksamkeit wird in diesem Zusammenhang Johann Fück und seinen „*Arabischen Studien*“<sup>20</sup> gelten, und damit einem Buch, das nach seiner Erstveröffentlichung im Jahre 1944 als Standardwerk der Vorstellung von einer Knechtschaft der Orientalistik im 18. Jahrhundert zitiert wird. Zur Untersuchung des historischen Wandels wird die Kontextanalyse auf die Transformationstheorie<sup>21</sup> zurückgreifen und zwischen einem Referenz- und Aufnahmebereich, d.h. dem historischen Kontext des 18. Jahrhunderts und seiner Repräsentation unterscheiden. Theoretisch gibt sie im Sinne des Konstruktivismus und zugunsten der Behauptung der Viabilität von Wissen „die Forderung auf, Erkenntnis sei ‚wahr‘, insofern sie die objektive Wirklichkeit abbilde“<sup>22</sup> und setzt die Verschränkung von Wirklichkeit und ihrer Repräsentation voraus.

Die Arbeit wird hinsichtlich ihres Aufbaus dieser Behauptung Rechnung tragen und nach einem einführenden biographischen Kapitel zu Johann David Michaelis zunächst den Kontext seiner Studien analysieren. Sie sieht sich dabei mit einem ebenso desideraten wie beurteilten Forschungsfeld konfrontiert und wird sich in der Analyse des Referenzbereichs auf die Einrichtung und Ausbildung orientalistischer Ordinariate an den Universitäten Jena, Leipzig, Halle und Göttingen beschränken. Erst im Anschluss an diese formelle Untersuchung der michaelischen Orientalistik wird sie sich der materiellen Auseinandersetzung widmen und Michaelis' Umgang mit dem Orient diskutieren. Sie wird dabei vorrangig auf Michaelis' „*Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet die ausgestorbene Hebräische Sprache zu verstehen*“ (1757), die „*Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die auf Befehl Ihro Majestät des Königes von Dännemark nach Arabien reisen*“ (1762) sowie die 24-bändige „*Orientalische und Exegetische Bibliothek*“ (1771-1785) zurückgreifen und andere Werke wie die „*Dogmatik*“ (1760/1784) und das „*Mosaische Recht*“ (1770-1775) nur hinsichtlich bestimmter Fragestellungen berücksichtigen. Vorangestellt sei ihr die These, dass die michaelische Orientalistik ebenso wie ihre Dar-

---

20 Vgl. Anm. 14.

21 Vgl. BÖHME, Hartmut/ Bergemann, Lutz/ Dönike, Martin/ Schirrmeister, Albert/ Toepfer, Georg/ Walter, Marco/ Weitbrecht, Julia [Hg.]: *Transformation: Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*. München 2011.

22 GLASERFELD, Ernst von: *Aspekte des Konstruktivismus: Vico, Berkeley, Piaget*. In: Rusch, Gebhard/ Schmidt, Siegfried J. [Hg.]: *Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung*. Frankfurt a.M. 1992, 20-33. Ebd., 30 [Herv. i.O.]: „Der Konstruktivismus gibt die Forderung auf, Erkenntnis sei ‚wahr‘, insofern sie die objektive Wirklichkeit abbilde. Statt dessen wird lediglich verlangt, daß Wissen *viabel* sein muß, insofern es in die Erfahrungswelt des Wissenden *passen* soll.“

stellung durch die Geschichtsschreibung die Fremdheit der eigenen Vergangenheit voraussetzt und dabei ein Bemühen um Abgrenzung oder Verstehen provoziert, in dem es nicht recht eigentlich um den Orient geht.